

**Bergisch-Märkische
Zeitung**

Einzelpreis 15 Pfg.

Wir erinnern uns mit sarkastischem Vergnügen der Aufwindung der „Times“ von der Konferenz in Quedeb, diese werde „das sensationellste politische Ereignis der Kriegszeit“ sein. Wenn man in Teheran die Konferenz von Kairo noch übertrumpfen will, dann muß man freilich zu den exaltiertesten jüdischen Bluffmethoden greifen. Wir halten uns lieber an die militärischen Wirklichkeiten.

politische Ereignis der Kriegszeit" sein. Wenn man in Teheran die Konferenz von Kairo noch übertrumpfen will, dann muß man freilich zu den exaltiertesten jüdischen Bluffmethoden greifen. Wir halten uns lieber an die militärischen Wirklichkeiten.

Nebenbei gab es Krach zwischen den „Alliierten“

na Wuppertal de
una im großen
reiche Soldatenfr
ge. Zur Aufführ
Wuppertal Albert v

Lichtenberg als Professor

Don
G. Thoen

Wachte der satirische Schriftsteller Lichtenberg als Naturforscher sein bahnbrechendes Genie sein; die Göttinger Bürger hätten sich keinen besseren Physikprofessor wünschen können. Seine durch ausgezeichnete Apparate unterstützten Vorlesungen genossen einen bedeutenden Ruf und zogen Studenten wie vornehme Fremde herbei. Sogar der große Volta kam. Er ließ sich von Lichtenberg Vorlesungen über die Erforschung der Elektrizität vorführen, bewunderte die Geschicklichkeit des deutschen Kollegen und wurde wieder bewundert, nicht nur der vielen Instrumente, die er mitgebracht hatte, sondern vor allem wegen der französischen und italienischen Klischees, die er ausstieß, wenn ihm ein Versuch mißlang. Der außerordentliche Mann war äußerst temperamentsvoll und ebenbürtig ein schöner Kerl, der sich auf die Elektrizität der Mädchen ebenso gut wie auf die der Luft verstand.

Mit Volta gab es manchen Spaß. Ob er das leichteste Verfahren kenne, ein Glas ohne Luftpumpe luftleer zu machen? fragte Lichtenberg bei Tisch, füllte ein Glas mit Wein und trank es aus, wodurch auch das beste Verfahren, die Luft ohne Gewalt wieder zuzulassen, demonstriert war. „Der Versuch mißlingt nie“, sagte Lichtenberg, was Volta, ihn selber mehrere Male hintereinander aufstellend, bestätigen mußte.

Kein Wunder, daß die Kollegen des wichtigen Lichtenbergs in Göttingen vollständig wie ein Ringelblumen waren. Die von ihm selbst gebaute Elektrifiziermaschine pflegte zwar im entscheidenden Augenblick zu versagen, doch des Professors Räte war immer zur Hand, und sie besaß ein gebildetes Fell. Lichtenberg rief es, entzog ihm Fingern, mit denen sich eine Pistole abheben und Spiritus brennen ließ. In wahren Vollstößen aber gestatteten sich seine Drachensklaven, die er, gefolgt von zweihundert Studenten, von lärmender Gassenmusik, von Büchern, Professoren und der zu ihnen gehörenden Weiblichkeit, auf der Mäse veranstaltete, um die elektrische Spannung schwarz-drohender Gewitterwolken zu messen. Einmal stieg der Drache mehr als tausend Fuß hoch, er schien sich in die Wolken zu verlieren. Ein mutiger Student hatte sich den Dracht des Wolkenseilers um die Hand gewunden. Die Erwartung, er werde durch einen plötzlichen Ausbruch des Erdbodens entführt werden und auf Nimmerwiedersehen in den Lüften verschwinden, erfüllte sich zwar nicht, doch es geschah etwas beinahe ebenso Schönes. Der Dracht brach ab; der Drache entsetzte, trat unter den feststehenden Wendungen eigenmächtig den Heimweg nach der Stadt an, wo er sich wenige Schritte vom Haus seines Meisters entfernt an einem Dachstuhl aufhängte. Durch einen Schornsteinfeuer befreit, wurde der Ausreißer auf neue vom Wind gepackt, bis er unter lobendem Freudenruf der Bevölkerung in das Fenster seines Herrn fiel. Der sah derweilen auf dem Schüßelhof und regalierte sich bei einer Biere Tabak und einem Glase Bier. Sein Schaden betraf vierhundert Fuß verlorenen Drachens sowie die Reparaturkosten für die geknickten Glieder seines Drachens. Für den Spott brauchte er nicht zu sorgen.

Man lebte im Zeitalter des Luftschiffers Montgolfier, Lichtenbergs Drachensklaven konnten auch in dieser Hinsicht für zeitgemäß gelten. Er wollte es in einem besseren Sinne sein, wandte sich von der Elektrizität den künstlichen Lustarten zu. Wirklich gelang es ihm im Jahre 1783, eine vierzehn Zoll hohe Schweinsblase nach sechsstündiger Vorbereitung mit inflammabler Luft zu füllen, wonach sie schnell bis zur Zimmerdecke aufstieg, dort, in ihrem himmelstürmenden Latendrang gebeimt, eine Handbreit zurückdrückte erneut hochstieg und bis zur erzwungenen Verhinderung herunterfiel. „Ein unglaublich schöner Anblick!“ rief Lichtenberg, obwohl die Blase nur schweben war. Nachts suchte er sie wieder auf. Sie war bis zum Fußboden gesunken; wenn er aber mit dem Schlaftrock schnell an ihr vorbeiging, hob sie sich und folgte ihm lautlos wie eine Kage oder besser wie ein Gespenst. Jedenfalls besaß sie übernatür-

liche Eigenschaften; und wenn ein Hausbewohner unvermuthet mit einem Nachtsicht an ihr vorbeigefahren wäre, so hätte er sich, seine ursprüngliche Absicht verlassend, den Tod an den Hals erschrecken können.

Zeichen und Wunder geschahen, doch eines fiel besonders auf. Der kleine Professor mit der großen Stirn wollte seinen Buckel mehr haben. Der sah ihm auf dem Rücken als rachsüchtige Wirtel-faltenverkrümmung, und er hatte ihn bisher geduldig getragen, so wie die Erde uns, das Weltall die Erde trägt. Plötzlich war ihm die Last zu schwer geworden. Da fühlte er sich abnehmen, verlegte er sie. Niemals wandte er einer Person den Rücken zu, auch beim Abschied nicht. Im Kolleg schrieb und zeichnete er auf die vertrackteste Weise: Brust und Gesicht gegen die Hörer, die Hand mit der Kreide nach hinten gegen die schwarze Tafel gedreht. So schob er sich in den Saal, so verließ er ihn, die Brust nach den Menschen, den Buckel nach der Wand, als ob er ihn an ihr hätte abschleifen wollen.

Des Rätsels Lösung? Lichtenberg hatte ein Mädchen, Lichtenberg war verliebt. Sein Mädchen, die schöne Stecherin, säuberte außer seinen Kleidern und seinem Schmuck noch Luftpumpe, Elektrifiziermaschine und die anderen Apparate im physikalischen Kabinett ihres Herrn, ja, sie ließ sich voll Wüßhager privatim alle Gegenstände vorführen. So muß auch sie genannt werden, wenn von Lichtenberg als Physikprofessor die Rede ist. Lange beklagte ihre Liebe ihn nicht. Sie starb in jungen Jahren. Das geschah zu jener Zeit, als Lichtenberg sein Gartenhaus mit Elektrifiziergeräten gegen den Blitz armiert hatte. Es war der erste Blitzableiter in Göttingen und einer der besten

Die Insel des Polykrates

Die Heimat des Samos-Weins

Eine der bedeutendsten Inseln des Ägäischen Meeres ist das durch seinen herrlichen Wein wie durch seine große Geschichte im Altertum berühmte Samos. Die Insel, 468 qkm groß, mit rund 60.000 Einwohnern, wird zu den südlichen Sporaden gerechnet und liegt nahe der Westküste Kleinasien, durch einen ein bis zwei Kilometer breiten Meeressarm von dem Vorgebirge Mykale getrennt. Von Osten nach Westen wird Samos durchzogen von einem Gebirge, das im Berg Kerle eine Höhe von 1440 Meter erreicht. Südlich schließen sich an das Gebirge fruchtbare Ebenen, deren größte im östlichen Teil der Südküste liegt. Hier stand im Altertum die Stadt Samos mit der Burg Hippodamia und mit dem berühmten Tempel der Hera. Seit 1810 wurden von deutschen Forschern Ausgrabungen vorgenommen, die wertvolle Funde zeigten.

Die Bewohner von Samos sind echte Inselgriechen, kühne Seefahrer und Fischer. Der fruchtbare Boden der Insel läßt Trauben reifen, aus denen der in ganz Europa geschätzte süße und feurige Samoswein gewonnen wird. Wichtig ist auch der Anbau von Tabak und die Gewinnung von Olivenöl. Den Mittelpunkt des Wirtschaftslebens bildet die jetzige an der Nordküste gelegene Hauptstadt Raithi, die etwa 9000 Einwohner zählt. Wie der gesamte Archipel der Ägäis hatte auch Samos im Altertum eine weit größere Bedeutung als jetzt. Damals waren die ägäischen Inseln, wie ein Dichtervortwort sagt, die Geburtsstätten der Künste. Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß die kleine ägäische Insel Delos die Geburtsstätte des Apollon, des Gottes der schönen Künste, des Himmels, der Muse, trug. Samos aber ist uns Deutschen vertraut durch Schillers herrliche Ballade vom Ring des Polykrates.

Samos wurde im Altertum die Mutterstadt einer eigenen Erzählungsschule. Seine höchste Blüte erlebte die Insel unter der Herrschaft des Tyrannen Polykrates. Dieser warf sich 533 v. d. Z.

auf deutschem Boden. Doch gegen den Schlag, den ihm der Tod seiner Geliebten versetzte, vermochte er ihn nicht zu schütten.

U. A. v. G.

In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kam bei uns die Mode auf, auf Einladungskarten die Anfangsbuchstaben U. A. v. G. (Ulm Antwort wird gegeben) zu setzen, und Kopenhagen, der ja jeden Anlaß zu einem Theaterstück sofort ausnützte, versetzte als eines seiner letzten Werke einen lustigen Schwanz „U. A. v. G.“ oder die „Vistularen“. Als das Stück im königlichen Schauspielhaus zu Berlin großen Erfolg hatte, bürgerte sich die Sitte erst ein und die geheimnisvollen Buchstaben fanden verschiedenartige scherzhafte Ausdeutungen. In diesen Deutungen war besonders der komiker Unkelmann groß, der die Hauptrolle in dem Schwanz spielte und alle möglichen Varianten anbrachte. Darüber amüsierte sich König Friedrich Wilhelm III. so sehr, daß er dem Künstler eine originelle Aufmerksamkeitsbeweisung schickte. Er schickte dem Schauspieler nämlich einen Korb gefüllt mit „Tosener Ausbruch“ und „Ananas“, und auf einen beigelegten Zettel hatte er eigenhändig die folgenden Ausdeutungen des „U. A. v. G.“ geschrieben: „Und Ananas wird geessen“ und „Ausbruch wird getrunken“. Das ließ sich Unkelmann natürlich nicht zweimal fagen.

Siel wert

Die Wiener waren von Richard Wagners Musik zunächst nicht allzu begeistert. Einen Bewunderer fand der Meister in Johann Strauß. Einmal kamen die beiden zusammen. Strauß meinte freudig erregt: „Ich werde die Wiener für Sie gewinnen!“

„Mich freut es schon“, entgegnete Wagner, „daß ich den Wiener für mich gewonnen habe!“

Stefan George

Zu seinem zehnten Todestag am 4. Dezember

Stefan George, einer der unstrittigsten und einflussreichsten Geister der deutschen Literatur, starb am 4. Dezember 1899, im Alter von 42 Jahren, am 4. Dezember 1857, geboren, ist vor zehn Jahren, am 4. Dezember 1889, gestorben.

Mit der Sammlung „Der Siebente Ring“ (1907) und „Der Stern des Bundes“ (1914) beginnt die Wende in Georges dichterlicher Entwicklung. Aus der schöpferischen Vereinigung und dem neuromantischen Empfinden erwächst ein hartes Gefühl für die Würde und Verantwortung des Dichters, ein heroischer Wille zu Größe, Haltung und Stil. Waren die früheren Gedichte Georges dem Zeitgeiste völlig entrückt, so wird sein Schaffen jetzt ein Aufbruch gegen die zerfallenden und entleerten Mächte des Naturalismus und Materialismus, erst auf dem Gebiete der Sprache und Kunst, dann auf dem der Religion und schließlich, kraft seines bauerlichen Ahnenrubes, auf politischem Gebiet. Er wird sich der Verantwortung seines Dichtertums vor dem Volke bewußt. Die Begegnung auf das Volksganze, die Hinwendung des „Ich“ zum „Du“ wird das Grundlegende und Wesentliche seiner Dichtung.

Stefan George war ein Priester in einer Zeit seines Amtes vor einem erleuchteten Kreis von Freunden gewaltig, so tritt er jetzt aus der Einsamkeit in die Öffentlichkeit und sucht durch die „Rachbücher für die geistige Bewegung“ (seit 1910) immer stärkeren Einfluss auf die öffentliche Meinung zu gewinnen. Noch schärfer und ausgeprägter kommt die neue Haltung in dem Gedichtband „Das Neue Reich“ zum Ausdruck, besonders in den Gedichten „Einem jungen Rührer im ersten Weltkrieg“, „Wenn ein Volk sich wehrt“, „Der Krieg“, „Gedächtnis an den Weltkrieg“ und „Der Krieg“. Aus dem ehemaligen Neutromantiker wird ein Dichter der deutschen Volksee, ein Priester am Altar seines Volkes, den die tiefe Sorge um die Zukunft der Nation auf den Plan gerufen hat.

Wilhelm Schöel

Witingerdichter aus dem Dnjepr

Die kühnen Vorstöße der normannischen Varäger in die unbekannten nördlichen Weite des Ostlandes, die sie auf den Wassern von Wolga und Dnjepr bis zu den Gärten ausstießen, waren zunächst nur durch schriftliche Überlieferung vielfach bezeugt, aber sie erfuhr eine archäologische Bestätigung durch Schatzfunde aus dem Strombett des unteren Dnjepr, über die Dr. Franz Hanzar in den „Vorlesungen und Vorträgen“ eingehend berichtet. Im mittleren Dnjepr-Delta-Gebiet waren Witingerdichter schon früher gefunden worden; zu diesen kamen in den letzten einhalb Jahrzehnten 6 aus dem Strombett des unteren Dnjepr hinzu, 5 vom Dneprstrom und eines aus einem Dneprarm bei Cherson. Ihre Ringe sind noch und sind an einigen Stellen scharf geblieben. Der Griff besteht aus einer länglichen Barierflange mit einer pilzförmigen Ananfrone. In kunstvoller, feinschnitt abgestimmter Gold-, Silber- und Kupferausführung schmücken geometrische Muster oder typisch nordische Tiergestalte das Schmuckstück und unterstreichen mit ihrem Licht- und Farbenspiel die Schönheit und Wichtigkeit der Waffe. Drei Schwerter tragen eine taufierte Aufschrift „Wit“, ein fränkisches Wort, das den Namen eines Waffenmeisters bedeutet, dessen Arbeiten durch Krieg und Handel der Normannen verbreitet wurden; ob sie in Frankreich oder am Rhein oder an der Donau hergestellt wurden, ist noch ungeklärt.

Die schuldigen Gläser

Gottfried Kellers Augenlicht hatte bedeutend nachgelassen. Vielleicht lag es an der nächtlichen Schreierei, vielleicht hatte das auch andere Ursachen, Vorstöße aber ging er zu einem bestimmten Augenarzt und klagte: „Mein lieber Doktor, ich sehe von Tag zu Tag schlechter, ich muß wohl stärkere Gläser nehmen.“ Der Mediziner, der Kellers Trübsal kannte, schmunzelte: „Im Gegenteil, nur weniger, verehrtet Freund!“

Die Löwenbraut

Roman von
Max Dreger

(23. Fortsetzung)

Eberhard liegt in seiner geräumigen Buch auf dem Stroh und pfeilt der wohlverdienten Ruhe. Er wird von Lisbet, der Herrin, als der Gefühls Herrin kriechend vorgeführt. Herr Kriebitz, um sich lustig zu machen, der vollwertigen Persönlichkeit des Beanspruchten zu überlegen, berührt selbigen mit dem Fuß, daß er aufsteigen solle. Das selbiger, der Königin dieses Reiches, unangenehm gerührt. Da, eine beständige Aufforderung von dem strengen Fuß dieses Eindringlings. Das geht dem doch über den Spahl! Eberhard, aus tieferer Reue röhrend, springt auf die Füße, seine Vorhänge sträuben sich, seine Augenlein schielen Wille, und höchst übelwollend malmen seine Kinnbäden.

Wie nun aber dieser widerwärtige Zweibeiner gar etwas bespuckt und mit dem Bespuenden ihm zuleide will, da geht er gegen ihn an. Kennt ihn gegen das frumme Beingschell, das entsetzt zurückweicht und noch mehr sich öffnet — da hat er ihn — hat den Wichtigeren auf dem Rücken als elend zappelndes Gebein, fuhrwerk mit ihm zur Stalltür hinaus, galoppiert mit ihm auf den Hof — einmal um den Misthaufen herum — und geht dann quiekend ihn warm und weich auf die Lungstärkte.

Alles hält sich vor Lachen den Leib. Lachend noch immer, gehen Lis und Jürgen ins Haus. Im Zimmer lassen sie sich an den Händen und tanzen herum wie die Kinder. Was für ein frohliches Amulett haben wir! Und unser Amulett ist die Fröhlichkeit!

Dann, als sie wieder über den Büchern sitzen, wird Lis mit einem Male sehr ernst. „Ich kann nicht fort von Erlensbrook. Ich kann nicht fort von dir!“ Und sie schlägt die Arme um seinen Hals.

Ihr Stolz half Maria, daß sie auf den Weinen blieb. Tapfer tat sie ihre Arbeit, als sei ihr nichts geschehen. Am Abend aber verjaagten ihr die Füße.

Sie wartete auf Jürgen. Sie wollte und mußte sich mit ihm aussprechen. Aber er kam nicht. Da zog sich ihr das Herz wieder zusammen, und in ihrem Kopf wollte etwas zerspringen. Sie rang dagegen an. Ich will nicht unterliegen, will nicht schwach und trant und elend und jämmerlich werden. Aufrecht will ich bleiben — aufrecht!

Dann fiel die große Müdigkeit über sie her. Sie lag sich ihr willig und völlig hin und legte sich schlafen. Und sie schlief ein.

Dann Jürgen's Kommen wurde sie geweckt. Sie regte sich nicht, sie wartete. Nicht einmal seine Blicke suchten sie. Er zog sich leise und hastig aus in dem gedämpften Licht seiner Nachtschlampe, dann legte er sich, und bald schlief er ein.

Er hatte ihr nicht gute Nacht gesagt. Das erstmal, daß er ihr nicht gute Nacht sagte! Sie lag da mit großen, offenen Augen, bis der Morgen dämmerte. Da stand sie auf.

Jürgen schlief ganz fest. Zwischen seine Brauen hatte sich eine Furche gezogen. Die schen ihr neu. Zieht aus nach Schmerz und Neue. Dann lachte sie bitter. Werd' ich romanhaft?

Als sie sich nach ihrem Jungen im Nebenzimmer umgesehen hatte und auf den Korridor trat, fiel der erste Sonnenstrahl ins Haus. Er streifte Jürgen's Anzug, der dort am Miegel aufgehängt war. Als sie vorbeiging, blinkte ihr etwas ins Auge. Sie sah näher zu. Von der Schulter des Hockers wehte brandrotes Haar...

beauftragte sie, die wie ein Rebelschiff an allem vorbeilebte:

„Sagen Sie meinem Mann, daß ich nach Nansenbeed gefahren bin!“

Der Wagen war angespannt und brachte sie zur Bahnstation.

Was wollte sie bei Edith? Joga dieser erste Gedanke, ihr triebhaftes Verlangen, der Freundin ihr Herz auszuschütten, sie nicht auf falsche Bahn? Immerhin war es eine Dritte, so nahe sie ihr stehen mochte. Hatte sie nicht mit Jürgen Auge in Auge Arbeit zu schaffen?

Jetzt, da die Fragen und Zweifel ihr kamen, spann es sich wie Spinnweb über ihr Hirn.

Jürgen — sie sah ihn wie durch einen Nebel. Hatte er sich so weit von ihr entfernt, in eine graue, trostlose Fremdheit hinein? Warum rief sie ihn nicht an sich in Jora und in Schmerz? Warum stellte sie ihn sich nicht? Warum zog sie ihn nicht zur Verantwortung? Hat sie nicht ihre Rechte? Soll sie ihre Rechte auf Herz und Haus und Hof von diesem leichtsinnigen Wädel sich nehmen lassen?

Im Nansenbeeder Herrenhaus hörte sie, daß Edith im Springgarten reitet. Joachim Rhode ist weggefahren. Um so besser. Maria suchte die Fremdbin auf.

Die hochgehobene Rechte der Reiterin grüßte sie schon von weitem. „Endlich mal wieder!“ rief Edith ihm Herangaloppieren. „Die Freude!“ Aber das Wort klang nicht aus, da sie Marias Gesicht vor sich sah. „Marei — was ist mit dir?“

„Das ist — nicht mit einem Wort gesagt. Hast du einen Augenblick Zeit für mich?“

nicht rühren durften. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst.“

„Gewiß verstehst du mich. Aber du verlangst etwas viel vom Leben.“

„Vom Leben? Vom Zusammenleben mit dem, zu dem ich gehöre — ja! Aber vielleicht ist das alles lächerlich und überpaant und gehört nicht in die europäische Kultur.“

Edith strich ihr über die zuckende Stirn. „Ich wuschle, kleine Marei, daß du, wie du nun einmal bist, es schwerer haben würdest als die anderen. Und Jürgen's Barmherzigkeit — so ganz einfach ist es gewiß nicht mit ihm. Aber du sagtest so etwas, es war dir, als lebstest du nicht. Ich kann mir denken, daß es sich sehr lohnt, gerade um Jürgen sich ins Zeug zu legen. Denn das wollen wir uns doch mal klarmachen“ — sie sagte es in ihrem rauhen Korporalston — „daß die Ehe keine Versorgungsanstalt ist. Da muß man eben immer auf dem Posten sein. Immer auf's Neue werden — immerfort erwerben, um zu besitzen!“

„So also nimmst du Jürgen's — Ungebundenheit in Schutz! Ich bin nicht auf dem Posten. Ich passe nicht richtig auf. Nur daß diese Polizeiaufsicht als Unbegreiflichkeit der Ehe mir so wenig liegt wie ihm. Warum sagst du nicht gleich, daß ich nicht genug Reize für ihn hab', daß ich nicht imstande bin, ihn zu fesseln? Damit hat er dann sein Recht, eigne Wege zu gehen, mich zu hintergehen. Ich hab' hier nichts mehr zu suchen und mich zu scheren, wohin ich gehöre.“

Edith hatte nur ein Streicheln für ihre Erregtheit. „Du wirst schon dahinterkommen, wie ich es meine.“

„Und so kannst du sprechen, du — die du in der innigsten aller Ehen gelebt hast!“

Durch Edith's Gesicht rief sich der Schmerz und die Trauer um das Verlorene. Sie verzug sich in Schweigen. Schwer und langsam kam dann das Wort heraus, unbarmherzig wahr: „Du kennst unsre Ehe aus der letzten Zeit. Wo es mein ganzes Glück war, für den Unglücklichen zu sorgen. Vorher hat es auch bei uns an Stürmen nicht gefehlt. Auch Erik haben die Frauen nicht in Ruhe gelassen. Und auch ich hab' es nicht immer leicht gehabt.“

„Wenn es so ist, wenn die Ehe so ist!“

Maria brach ganz in die Klage eines dummen kleinen Mädchens aus — „dann hätte einem das vorher gesagt werden müssen! Hat man sich darum aus Männern nichts gemacht, ist man darum an der berühmten Liebe vorbeigekommen, um jetzt so —“

(Fortsetzung folgt)

Small text on the right margin, likely a continuation of the advertisement or a list of items.

